

So fällt Hindenburg Entscheidungen...

Ein Arbeitstag des Reichspräsidenten

Abseits von der Öffentlichkeit, ungehört vom Lärm des Alltäglichen, arbeitet rathlos Reichspräsident v. Hindenburg und fällt seine großen historischen Entscheidungen.

Wir befinden uns im deutschen Regierungsviertel: Berlin, Wilhelmstraße, Reichskanzlei, Auswärtiges Amt, Reichsfinanzministerium, Justizministerium, Staatsministerium.

Halb sieben Uhr morgens; noch liegt die Straße, in der in den Tagesstunden das aufgeregtste Leben hallt, ruhig da.

Hier brennt schon Licht. An jedem Tag zu gleich früher Morgenstunde erhebt sich der Präsident, und wenn die Glocke der nahen Kirche 8 Uhr schlägt, geht er in seinem großen Garten hinter dem Palais auf und ab.

Die eigentliche Arbeit fängt um 9.30 Uhr an. Hindenburg hat sich in sein Arbeitszimmer begeben.

Die Ausführungen des Staatssekretärs beginnen mit einem Ueberblick über die Ereignisse der Außenpolitik.

Auf die Geschehnisse im Ausland folgt ein Ueberblick über die letzten Ereignisse im deutschen Reich.

Hindenburg, dessen ganze Persönlichkeit von militärischem Pflichtbewußtsein erfüllt wird, liebt es, sich über alle wichtigen Punkte selber eingehend zu informieren.

Gegen 11 Uhr betritt der Presschef das Arbeitszimmer.

Gegen 12 Uhr sind Empfänge angefaßt. Steht ist es eine kleine feierliche Szene, wenn der Gesandte einer fremden Macht das Beglaubigungsschreiben seiner Regierung dem Präsidenten überbringt.

Vor der Tür von einer präsentierenden Truppe empfangen, wird der Votschaffer oder Gesandte vom Chef des Protokolls in das obere Stockwerk geleitet.

Auch das Mittagessen und der Nachmittag sind in der Regel mit Empfängen führender Persönlichkeiten des In- und Auslandes verbunden.

Um 19.30 Uhr ist der Präsident zu Abend. Dann folgen oft wieder amtliche Besprechungen, gesellschaftliche Verpflichtungen oder das Studium wichtiger Schriftstücke.

Alle Räume in diesem Palais sind einfach und „amtlich“ eingerichtet; auch die Dienstwohnung des Präsidenten, die im ersten Stock liegt.

Wenn wir in sein Arbeitszimmer treten, erblicken wir auf dem Schreibtisch zwischen all den amtlichen Schriftstücken ein kleines Blättchen alten, vergilbten Papiers unter Glas.

Und Pflicht, das ist für ihn: das Wohl des Vaterlandes.

Aus Welt und Leben

Stratosphärenforscher Prof. Regener in Stuttgart hat am letzten Dienstag wieder erneut im Hufe des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule zwei zusammengepackte Versuchsbalونه steigen lassen.

Gundelamerabsticht. Der große Leonberger Hund des Herrn Hotelbesizers Jidior Weich in Hintersee ist durch die Eiskeule des Hintersee, wo Eis gefahren wurde, durchgebrochen.

Verkaufern in Rot! In Ruhbolding bei Traunkirchen einem Ort mit rund 200 Einwohnern, sind rund 50 Häuser bzw. Anwesen zur Zwangsversteigerung vorgemerkt.

Laboratorium für Bewuchsforschung. Das ist eine seit Jahren tätige Einrichtung im Helmatmuseum in Gurbaben, welche die Aufgabe hat, die Lebensgewohnheiten der kleinsten Lebewesen unter den Meeresbewohnern zu erforschen.

Kinovorstellungen im Wartsaal soll den Partenden die Zeit verkürzen. Diese Einrichtung ist von der englischen Südbahn-Gesellschaft geplant.

Der alte Herr schnappte nach Luft. „Was... des tut nix!... Aber... aber Pepi, des geht net! I bin garnet so müst stolz, aber a Holgendorff als Koch in der Küchen!“

„Ja, in Stall kann i net kochen, a in Salon net!“ „Pepi, des geht net!“ sagte der alte Herr aufgeregt.

„Des verbiet i Dir als Oberhaupt der Familie! So a grantige Dummheit!“ „Pepi wurde wütend.“

„Was willst mir verbieten? Erst enterbst mich, gibst mir so Geld net mehr, wenn in net das Mordsorum... die Kreszenz heirat... und jetzt willst mir kommandieren!“

„I befehl Dir als Oberhaupt, Du gehst sofort aus der Küchen!“ „Und i befehl Dir als Unterhaupt, daß net die Dummheit machst und jetzt noch heiratst, daß Dir endlich mal die Guderin klar werden!“

Dem guten Onkel fiel vor Staunen über die unerhörte Redheit nicht gleich eine Antwort ein.

Dann schrie er empört: „Was untersteht Du Dir? Des ist wohl der Dank, daß i Dich die ganzen Jahr unterfrüht hab! Bist wohl gram, daß Dir vielleicht das Majorat entgehen kann?“

„Des Majorat! Dein Geld! Red' mir net davon! Darauf pfeif i!“ „Was?“

„Ja, daß Du's nur weis! Darauf pfeif i; i könnt's garnet gebrauchen, verheißt! I hab mich nämlich in a ganz einfaches Mädle verguckt und wenn i die heirat, da berf i das Majorat sowieso net übernehmen! Also um des Geld und Dein Besitz ist mir's net zu tun! Das weis jetzt! Onkel, Du warst immer so a guter Rekl zu mir und deswegen tuist mir leid!“

„Ach, um den Pepi... um den machen Sie sich keine Sorgen net! Der macht sich!“ „Wo ist er denn?“

„Na, hier! Er wollt partout mit mir zusammenbleiben und da arbeits' er a mit hier!“ „So, so! Imponiert mir eigentlich! Also, was ist er denn da hier?“

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Na, hier! Er wollt partout mit mir zusammenbleiben und da arbeits' er a mit hier!“ „So, so! Imponiert mir eigentlich! Also, was ist er denn da hier?“

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von O. Kaiser.

„Gut, Herr Alexander! Ich verheibe Sie. Haben Sie Dank, Fräulein Tessa!“ Sie erröte unter seinem warmen Blick.

Der Feldmarschalleutnant stieg auf Alexander und begrüßte ihn im Treppenhause mit großer Herzlichkeit.

„Herr Baron... jesses na... des hab i ganz vergessen! Freilich, i verk doch, Sie sind beim Marosch! Gefällt's Ihnen gut?“

„Ganz ausgezeichnet!“ „Lieber Rekl, der Marosch! Und die Tessa... i find sie garnet so ichlimm, wies die Leute reden, und wild... na wild sind i das Mädle garnet mehr! Aber jagens, Baron... was macht denn der Pepi? Gab alleweil an den Jungen denkt! Bin vielleicht doch zu hart zu ihm gewesen!“

„Ach, um den Pepi... um den machen Sie sich keine Sorgen net! Der macht sich!“ „Wo ist er denn?“

„Na, hier! Er wollt partout mit mir zusammenbleiben und da arbeits' er a mit hier!“ „So, so! Imponiert mir eigentlich! Also, was ist er denn da hier?“

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Kuch!“ sagte Alexander lächelnd. „Was!“ Der alte Herr glaubte nicht recht gehört zu haben.

Fortsetzung folgt.



Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

3. Fortsetzung

Von Richard Zoosmann

8. Herrn Schnecks Brautfahrt

Eine Schnecke kroch über die Landstraße. Das heißt, es war ein Schneckenjüngling. Darum nennen wir ihn wohl besser: Herr Schneck oder kurzweg: Schneckerich. Es war ein hübscher schlanker Bursche, schon recht groß für sein Alter, heiterfröhlich, sodass er wirklich ansehnlich wirkte. Seine Farbe war schokoladenbraun. Der Rücken hatte eine rätselhafte Linienzeichnung: sterbliche Vögel und Vierecke — richtige Runen. Brächtig waren die Schlangen, die wie schwarze Perlen glänzten und fröhlich in die Welt blickten. Die Unterseite seines Körpers war heller — sagen wir wie Kaffee mit viel Milch, wie ihn die Kinder trinken, weil ihnen der reine Kaffee nicht bekommt. Aber es gibt keine vollkommene Schönheit in der Welt. Und auch unser Schneckerich hatte einen Fehler. Ihm mangelte nämlich das Haus. Denn er kamme aus dem zwar edlen, aber verarmten Geschlechte der Schnecken oder Umacidae. Aber das löst ihn nicht weiter an. Erkenne war er es nicht anders gewohnt und zweitens sagte er sich, dass er schneller durch die Welt käme, wenn er kein Haus mit sich zu schleppen brauchte. Und er kam wirklich schnell durch die Welt, wie wir bald sehen werden: schnell nach Schneckenbegriffen und noch dazu ganz ohne sein Verdienst. Und das wird eine lustige Geschichte. — Die Mutter, mit der er in einem schattigen Gebüsch auf moosigem Boden lebte, wie es die Schnecken lieben, hatte ihm seit Tagen in den Ohren gelehrt, endlich an eine Heimat zu denken und daher nach dem Weinberg zu wandern, wo die vornehmen Weinbergbesitzer wohnen, die sämtlich Hausbesitzer sind. Dort hatte eine entfernte Verwandte von ihr drei allerliebste Töchterchen mit vollständig eingerichteten Häusern, hellbraun getrichen mit dunklen Gesämen. — Als schlafender Sohn rührte er sich also zur Reise.

„Nimm dich aber in acht, mein Sohn“, hatte sie ihm beim Abschied eingeschärft, „wenn du über die Landstraße kommst. Das ist ein breiter und gefährlicher Weg, du weißt, dein seliger Vater ist dort von einem Auto zerquetscht worden. Noch heute denke ich mit Entsetzen daran! — Kannst du mit Gott. Es ist nach dem Regen in der Nacht ein trüblicher Morgen und hat die richtige Frenche zum fröhlichen Wandern.“

„Und wenn ich über die Landstraße fort bin, Mutter — wie geht es denn weiter?“

„Immer den Grasdweg zwischen Wald und Wiese entlang. Dann kommst du geradeaus in die Weinberge.“

„Und wie weit ist denn die Reise überhaupt?“

„Wenn du dich ein hübschen beilist, bist du in drei Tagen dort.“

„Das meine ich wirklich eine entfernte Verwandtschaft“, seufzte der Sohn. „Na dann lebemohl, Mutter.“

„Lebemohl, mein Sohn. Wenn alles gut klappt, kannst du mit deiner jungen Frau in acht Tagen zurück sein. Ich richte auch inzwischen eine hübsche Wohnung ein.“

Eine Schnecke also kroch über die Landstraße. Wir wissen jetzt, dass es der junge Herr Schneck war, der nach einer halb-tägigen Wanderung, gerade als es von irgendwoher zwölf Schlag, bis hierher gelangt war. Als er sich schon in der Mitte der Landstraße befand, hörte er Schritte.

„Schau mal, Vater, eine kleine Schlange“, rief eine Knabenstimme. Herr Schneck machte sich so lang er konnte. Für eine Schlange gehalten zu werden, schmeichelte ihm gewaltig.

„Das ist keine Schlange, mein Sünderchen“, berichtigte der Vater.

„Na, dann ist es wohl ein Wurm?“, fragte der Junge. — Jetzt war Herr Schneck gar nicht mehr stolz. Dummer Bengel, sagte er bei sich. Was für einen Wurm zu halten! Soll einen das nicht wurmen?“

„Nein, das ist eine Schnecke“, hörte er den Vater sagen. „Aber die hat ja kein Haus — haba, kein Haus“, lachte die Knabenstimme.

„Es gibt auch Schnecken ohne Haus. Und dies hier ist eine ganz gewöhnliche Weg- oder Nachtische.“

„Ich bin keine gewöhnliche Schnecke“, rief Herr Schneck. „Ich komme aus vornehmerm Hause, wenn ich selbst auch kein Haus habe. Aber ich werde sehr bald eines haben — jawohl!“

So musste unser Schneckenjüngling auf. Aber man hörte ihn nicht, und der Vater fuhr fort:

„Wir wollen das Tierchen aufheben und in den Wald zurücksetzen, damit es nicht zertritten wird oder unter die Räder kommt. Hier, Fritz, nimm dieses Stückchen Papier und fah es vorsichtig damit an. Sonst bekommst du von dem hässlichen Klebeschleim etwas an die Finger.“

Herr Schneck wollte auch diese Beleidigung entrichten zu-

rückweisen; aber er fühlte sich schon trotz seinem Stränden ergriffen und merkte zu seinem Schreck, dass er in großem Bogen in den Wald zurückfiel. Das ist ja eine nette Versicherung“, murmelte er. „Da bin ich den halben Tag hindurch vier oder fünf Kilometer gewandert, das ich Mühsal bekommen habe — und bin wieder an derselben Stelle wie heute morgen.“

Ihr müßt wissen, dass ein Schneckenkilometer soviel ist wie bei uns ein Meter.

„Warum schreien Sie denn so?“ fragte ihn ein bunter Vogel.

„Ach, liebes Vögelchen, mir ist es übel ergangen und jetzt...“

„Ich heiße nicht Vögelchen, sondern Stieglitz“, unterbrach ihn der Vogel.

„Allo, Herr Stieglitz, wenn Sie mein Mißgeschick hören mögen, will ich es gern erzählen.“

„Das ist eine schlimme Sache“, zwischerte der Stieglitz, als er Herrn Schnecks Geschichte gehört hatte. „Soll ich Ihnen zum Troste ein hübsches Lied vorsingen?“

„Ich bin nicht unzufrieden“, grölte Schneckerich. „Mit der Tonleiter komm ich nicht weiter und eine Trostarie nützt mir nichts.“

„Dann kann ich Ihnen leider nicht helfen; denn Sie sind mir viel zu schwer, um mit Ihnen davon zu fliegen. Ja, wenn Sie ein Regenwurm wären!“

„Haha“, lachte da eine Stimme. „Wer auf die Braut schauen will, muß wie ich die Ohren steifhalten und linke Bein haben. In die Ehe kann man nur hereinspringen wie ins Kohlfeld und nicht hineinschleichen.“ — So sprach ein Dase.

„Ja, Sie haben gut reden, Herr Lampe“, sagte unser Schneckenjüngling. „Aber ich habe doch nur einen Rechenfuß. Ich kann auch nicht fliegen wie der Herr Stieglitz.“

„Und nicht so schön fliegen“, warf der Stieglitz ein.

„Die komm ich nur wieder auf die Landstraße?“, seufzte Schneckerich.

„Na, ich will Ihnen gefällig sein und Sie Duffepack tragen, obwohl ich jetzt in der Eilezeit viel zu tun habe. Daken Sie sich fest an meinem Hals, damit Sie nicht runterpurzeln. In zwei Sprüngen bring ich Sie sogar über die Landstraße weg bis in den drübbigen Wald.“

„Ich fliege mit und fange dabel“, zwischerte der Stieglitz.

„Mit Musik geht die Sache viel flotter vor sich.“

Herr Schneckerich hobte sich also oberhalb des Dase-Schnapstisches fest, und der gefällige Reiter Langohr machte seine zwei Sprünge. Der Stieglitz schmetterte ein Siegeslied und floß nebenher.

„Guten Sie schönen Dank“, sagte Herr Schneck, als der Bettelmann losging, „und wenn ich Ihnen auch mal gefällig sein kann.“

Doch ach! Herr Schneck hatte sich nicht fest genug gehalten. Als er sich umfah, war er nicht im Walde jenseits der Landstraße, sondern lag wieder mitten auf ihr. Der Hof war fortgehoppelt und das Lied des Vögelchens lang schon aus der Ferne. „Na, nun schlägt dreizehn“, ärgerte sich unser Schneckenjüngling. „Was hat mir nun der gefährliche Reiter eingebracht? — Ach, da kommen schon wieder plumpe Menschenfüße angetappt.“

Diesmal war es eine Bauernfrau. „Doppda“, rief sie. „Veinad halt ich das arme Vieh zertriten. Doppda weg aus dem Staub hier und rüber mit dir in den kühlen Wald!“

Und sie schleuderte unsern unermüdblichen Wanderer mit der Schirmhülle zur Seite. Und richtig wieder dahin, woher Herr Schneck gekommen war.

„Das ist ja, um auf die Bäume zu klettern“, jammerte er, als er sich von Ring und Fall erholt hatte und beim Umsehen merkte, wo er sich befand. „Ich verstehe auf das Mittel der Menschen. Leider kann ich nicht fliegen, obwohl ich bald auf dem letzten Loch pfeifen werde, wenn es so weiter geht. Das nennt man nun ein Fortkommen! Freilich komme ich fort, aber nicht weiter. Deiche ich vielleicht darum Wegschnecke, weil ich vom Weg nicht weg komme? — Ist denn diese Landstraße rein verberzt? Wenn es so weiter geht, raus auf die Straße, runter von der Straße“, dann freile ich und kehre um; nichts als Marx nach Hause!“

„Ja, so war es. Er sah an derselben Stelle. Aber kein Vögelchen und kein Reiter Langohr war da.“

„Kann, aller guten Dinge sind drei“, sprach sich Herr Schneck Mut zu. „Nimm die Beine in die Hand, wie man so sagt, und laufe los, was die Lunge aushält! — Doch möchte ich gern wissen, ob solche Brautfahrt nur bei uns Schnecken so schwierig ist, oder ob es den andern Geschöpfen in Gottes

Tiergarten ebenso geht? Na, hoffentlich hab ich von jetzt ab mehr Glück, denn nur wer Glück hat, fahrt die Braut heim, sagt man. Also los, vorwärts!“

Und gerade wollte er einen tüchtigen Anlauf nehmen, als etwas Großes und Dunkles neben ihm niederfiel, sodass er erschrocken die Fühler einzog und die Augen schloß. „Ich will einen Besenstiel aufsetzen“, sagte er bei sich, „wenn das nicht wieder irgend ein Unheil ist. Denn die Menschen sind ja zu gemein!“ (Aber diesmal war es kein Mensch.) „Wilt um Entschuldigung, wenn ich Sie erschreckt habe“, sagte eine etwas trachende Stimme neben ihm. „Aber ich hielt Sie aus der Höhe für ein Stück rotes Fleisch, weil Sie so hübsch rot aussahen. Nun entsetze ich, daß Sie nur eine gemeine Wegschnecke sind. Und die mag ich nicht essen.“ Es war eine alte Hebelstraße, die so sprach und jetzt fortfuhr: „Ja, mein Vetter, Sie sind noch jung und haben sogar vier Augen. Aber wenn man älter wird, nimmt man wohl an Verstand zu, aber die Schärfe von Ohr und Auge läßt leider nach.“

„Wie alt sind Sie denn? Und mit wem hab ich die Ehre?“

„Ich bin Frau Vieße, aus dem Geschlechte der Raben, die schon im Altertum als heilig gehalten wurden und weisungen konnten — denken Sie auch an Odin und Barbarossa — diese Tiere kenn ich nicht, dachte Herr Schneck, die neben mich auch gar nichts an) — und was mein Alter betrifft, so sollen Sie selbst mir einmal sagen, wie alt Sie mich wohl schätzen?“

„Das ist schwer zu sagen, zumal bei Damen“, antwortete unser Schneck. Und da er gerne höflich sein wollte, ferste er hinzu: „Nach Ihrem Aussehen schätzen Sie zehn Jahre jünger zu sein, als Sie wirklich sind. Nach Ihrem Verstand zu urteilen, sind Sie wohl zehn Jahre älter, als Sie aussehen.“

„Das stimmt, mein Herr“, sagte die Krähe geschmeichelt. „Ich habe die Zwanzig überschritten.“

Und die dreißig überschritten (dachte Herr Schneck, der gern wichtig war); denn die hat doch sicher ihre Vierzig auf dem Buckel. Aber die Frauen verheimlichen ja stets ihr Alter. Meine Mutter macht sich auch immer jünger, als sie ist. Und wohin geht die Reise?“ erkundigte sich Frau Vieße antwortlos.

„Ich will zunächst mal über die Landstraße weg. Aber es ist ein verteiltes Ding damit. Man kommt vor Menschenfüßen und Autos und Wogen nicht vom Fleck. Dieser Weg führt wohl geradezu in die Hölle?“

„Nein, nach einem vielbeachteten Vadeort.“ „Aha, daher dies Gerummel. Aber da Sie gerade von Baden sprechen, so muß ich gesehen, daß ich danach ein dreunendes Verlangen habe. Die Mittags-sonne scheint mir viel zu stark aufs Fell. Ich fange an, ganz auszutrocknen, und bin schon so schlapp, daß ich nur noch schlafen kann. Ich bin sonst nämlich ein großer Schnell-läufer und hab erst im vorigen Jahr in unserm Wanderverein „Schneck-frisch-weg!“ den ersten Preis bekommen. Doch das neubebei — ich will nicht prahlen. Aber könnten Sie mir, liebe Frau Vieße, nicht ein hübschen Wasser verschaffen? Bei Jörer mittelalterlichen Rabenweisheit und Propbetengabe, die ja noch im Alter zunimmt, wie Sie sagten, wissen Sie ohne Frage, wie Sie das fertigbringen können. Sonst verschmächte ich hier zu Ihren Füßen.“

„Nichts leichter als das! Drei Minuten von hier liegt ein hares Altwasser. Da werde ich einen tüchtigen Dals und Schneckel voll nehmen und Ihnen herbringen. Bitte, schenken Sie einen Augenblick zu gedulden.“

Und schon schwirrte sie krächzend davon. Seht, so freundlich sind die Tiere zu einander, viel barmherziger, als es die Menschen meist zu sein pflegen. Aber Herr Schneck mußte doch ein paar Stunden warten, denn der Augenblick behnte sich solange aus. Endlich rauschte es wieder und Frau Vieße war da, öffnete den Schnabel und bespritzte den Schneckerich von oben bis unten, daß er sich wohlhabend streckte und dehnte.

„Wilt um Entschuldigung“, sagte sie dann, „daß ich Sie ein paar Minuten warten ließ. (Schöne Minuten, Krähennunten, dachte Herr Schneck). Ich traf ein paar alte liebe Bekannte von unserm Kaffee- und Vektanzchen, und da gab es mancherlei zu erzählen. Zumal, wenn Eltern dabel sind, die ja so gern schwätzen und immer viel Neues wissen.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Entschuldigung“, unterbrach sie der Schneckenjüngling. „Gut gewässert ist halb gelebt. Wasser ist eine Gottesgabe, und ohne Wasser gingen die Schnecken und mit ihnen die ganze Welt zugrunde. Aber nun will ich Ihnen meine abenteuerliche Geschichte erzählen. Sie werden staunen! Und sie gibt einen guten Stoff für Ihr Kreisblatt.“

(Fortsetzung folgt.)

Senden Sie Ihren Angehörigen im Ausland ständig das Heimatblatt, den „Enztäler“.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von D. Kaiser.

Vertrieb: Romanverlag R. & D. Greiser, G. m. b. H., Kofkat 131

„Du sollst net über mein Glück herziehen!“

„Gut ist's! I los net mehr was! Willst noch was, Onkel?“

„Aus der Küche geht!“

„Na!“

„Aus der Küche geht! Geh scham! Di! Bist Offizier gewesen! Und da bist hier a Koch!“

„Das ist nur a Anfang! Ich studier' auf Rälljondr.“

„Onkel!“

„Verückt bist!“

„Dann sag er sich mit einem roten Kopfe zurück.“

Der Bemb aber raste sich, dann nahm er den Holzschüssel und klopfte das Fleisch weich. Und dabei sagte er:

„Dem hab ich's a'lagt! Dem hab ich's a'lagt!“

Und immer herzhafter klopfte er.

Babette trat ein.

„Wer war denn des jetzt, der so wüß geschimpft hat?“

„Der?“ fragte Bemb mit unschuldigem Gesicht. „A... weiter nix! An Onkel von mir! Ja, ja, ion halb'rudier Onkel!“

„Onkel! Wie kommt denn der alleweil aufs Schloß?“

„Ach so! Na, wie soll er reinkommen... mit die Gäß... jawohl, mit die Gäß!“

Der Babette kam die Sache nicht ganz geheuer vor.

„Du, Bemb... was ist denn dein Herr Onkel?“

„Der... ach weiter nix! Erudt ist er!“

„A mein, was für an Beruf er hat!“

„Ach so! Der hat gar kein Beruf net! Der lebt von seinem Gelde!“

„Aber früher, da muß er doch mal was gewesen sein!“

„Ach so, früher! No... ja... da... da war er bei die Armee! Feldmarschallleutnant...“

„Das...?“

„...Bursche!“

„Sie atmete erleichtert auf.“

„So... nur Bursche?“

„Ja, ja, Ordnonanz oder so was ähnliches!“

„Und da hat er soviel verdient?“

„Dut er... ja, ja! Das heißt... eigentlich hat er's ererbt!“

„Geht er auch wie Du?“

„Freilich... freilich... Otto Hofbunder!“

Babette ist beruhigt, aber Bemb denkt: Wenn sie nur alle erit wieder fort wären!

Festmahl am Abend.

Was Küche und Keller bieten können, das bringen sie den Gästen. Der edelste Wein marschiert an. Bemb arbeitet wie ein Pferd, um das Beste vom Besten zu schaffen. Seine Phantasie hat neue Gerichte erunden und es gelingt ihm alles wie einem Zauberfünftler.

Es herrscht die denkbar aufgeräumteste Stimmung. Madelaine und die Galsi vermischen Alexander.

Der Abend kommt und wieder flingen die Weigen, jubeln die Flöten, lachen und weinen die Klarinetten.

Man tanzt und lacht und ist fröhlich.

Um die neunte Stunde fragt die Galsi Tessa nach Alexander.

Tessa just zusammen und sagt: „Der Herr Baron hat gebeten, ihn von der Tafel zu beurlauben!“

Die Galsi schaut sie wütend an.

„Das ist net wahr! Sie lassen ihn nur nicht!“

Tessa bleibt ruhig und verbindlich.

„Signora... ich habe da nicht zu bestimmen. Der Herr Baron will nicht und ich respektiere seinen Willen!“

„Dann werde ich die kaiserliche Hoheit bitten!“

Um Tessa's Lippen zuckt es.

„Das steht Ihnen frei! Einen Gefallen tun dem Herrn Baron damit net! Das möcht ich noch sagen!“

Da geht die Galsi zu dem Erzherzog.

„Ah, Signora!“ sagt der lebenswürdige Spröß des Kaiserhauses. „Wollens mit mir tanzen?“

„O, soviel kaiserliche Hoheit wünscht! Aber eine Bitte hätt' ich zuvor!“

„Sprechens nur, Signora!“

„Kaiserliche Hoheit kennen doch den Baron von Battenberg?“

„Den Alexander? Freilich, den kenn' ich! Sehr gut sogar!“ sagt der Erzherzog überrascht. „Was ist mit ihm?“

„Er hat seinen Abschied a'nommen, kaiserliche Hoheit! Er hat eine Stellung angenommen... als Vermalter!“

„Was sagen kaiserliche Hoheit dazu?“

Der hohe Herr schüttelt den Kopf. „Des verlich; net! Der Alexander, dem eine so große Karriere bevorsteht! Was hat denn da die kaiserliche Majestät a'lagt! Da muß; mit dem Kaiser reden!“

„Kaiserliche Hoheit... hier, auf Theresienthal, ist der Baron Vermalter!“

Der Erzherzog erhebt sich sah und sieht sie erstaunt an.

„Hier! Jesso's Mariandjosef, und des erfahrt' ich erst! Na, wo ist er denn... wo ist er denn, der Battenberger?“

Fortsetzung folgt.